

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 1 Mk. 25 Pfg.

Illustrierte Wochenschrift

Post-Belegkatalog: S. Nachtrag Nr. 6496a.

(Alle Rechte vorbehalten)

In Monte-Carlo

(Zeichnung von E. Töber)



J. J. J.

175.92

„Dies Statten ist ein poudres Land. Das einzige, was mir auf der ganzen Welt von Zigaretten bis hier 'rauf einermaken importiert hat, sind die fußhunderttausend Francs, die du gestern verjuzt hast.“



Der Schmetterling

Von

Mia Holm

Friedlich, ohne Weg und Steg, bringt sie hinein in die Waldeswindeln. Schmetterlinge verheuchelt sie, Blumen zerritt sie, jubelnde Vögel überjubilert sie. Ist Paul im Walde, hört er mich, denkt sie. Aber Niemand antwortet.

Wie vertaunt sind ihr diese Tannen, Birken und Eichen! Du hundert Malen ist sie hier mit Paul und die Wälder bis zum See gestraunt, der jetzt sonnbelagert herüberblüht, und was ist das? Dort am See, halb verborgen von den tief niederhängenden Zweigen einer Trauerbirke, liegt etwas — — — es ist Paul. Paul! jubelt sie auf, Paul!

Wieder keine Antwort.

Sie hebt die Zweige — o er schläft — sehr, tief, friedlich.

Noch niemals sah sie ihn schlafen; so fremd er scheint er ihr, so heilig. Mit gestilltem Atmen findet sie zu ihm nieder und hört andächtig seinen Atem kommen und gehen. Einen feinen roten Marienkäfer, der sich in seinen tagen bunten Boden wie in einem Labrynth verirrt hat, nimmt sie fort, und dabei liebkost ihr Bild sein schlafendes Gesicht: Wie warm ist dieser braune Teint! wie lang, länger fast als der letzte bunte Blau der Oberlippe, sind seine schmalen lächelnden Augenlider. durch die seine tiefen grauen Augen, wenn sie noch sind, wie verschleierte bilden. Diese Augen möchte Magda sehen — fogleich! umhelflich ist's ihr, daß sie verhehrt, wie gefortren unter den breiten Eichen ruhn und leicht berührt ihre Hand seine Wange.

Er erwacht nicht, aber seine Hand umfaßt ihr Handgelenk und hält es fest. Unbehilflich und ganz glücklich kniet sie, so glücklich, und denkt nicht mehr daran, ihn zu wecken. Durch die Wälder blüht die sinkende Sonne und berührt sie mit einem Strahl; auf den Zweigen blüht über ihnen schmettert ein fünf sein jubelndes Liebeslied — — — wie anders die erste Liebe eines jungen Menschenherzens! wie anders Magdas Liebe.

Endlich, endlich hebt Paul die Lider und ohne Verwunderung blüht er Magda ins Gesicht, die noch immer neben ihm kniet, ihre Hand in der seinen.

Wie hat von dir, gerulmt, Magda. Schön warst du im Traum, wie du's in Wirklichkeit nicht bist — — — oder doch, du bist schön, ganz so schön, wie ich dich im Traum gesehen — — — jetzt erst gehn mir

die Augen auf! — und langsam ohne ihre Hand loszulassen, richtet er sich auf, zieht sie mit empor, blüht ihr tief in die Augen, umhelflich sie und legt ihre Köpfe an seine Schulter.

„Ich habe dich lieb, Magda, lange schon, glaube ich; aber eben erst wird's mir klar — — — und es kann nicht anders sein — — — auch du hast mich lieb.“

„Ja, Paul.“

„Und willst du meine liebe kleine Frau werden?“

„Ja, Paul.“

Da küßt er sie zum ersten Mal zitternd auf den Mund.

Hand in Hand liegen sie dann am See in seligem Schweigen: Das Gefühl der Unendlichkeit, jeder eignen Liebe eigen, flutet still von ihr zu ihm. Die Vögel klingen in den Zweigen. Dort, wo die Sonne verstrahlt, steht über dem Wasser ein heller grünlich schimmernder Stern.

„Wir müssen nach Hause, Paul.“

Reicht geht sie in ihrem Glück, als hätten sie Flügel an den Schultern, die sie tragen; aber schwerer werden ihre Schritte, als sie, aus dem Walde heraus-tretend, die Fassade einer eleganten Villa, Pauls Elternhaus, vor sich sehen.

„Dein Vater, Paul, dein Vater!“

„Komm, Magda, fogleich soll er wissen, daß wir uns verlobt haben. Es wird harten Kampf geben — — — je eher wir ihn ansprechen, desto besser.“

Ängstlich biegen sie um die Ecke und sehen auf der blumengeschmückten hellerleuchteten Veranda Pauls Vater leidend im Sesselstuhl liegen. Ein prächtiger Nachschalter umtreibt, belüftet ihn; ärgerlich ergreift er den Schmetterling, verlegt ihm die Flügel und läßt ihn dann wieder fliegen mit einem bösen Köcheln. „Magda, jetzt gutkommen: „Sage ihm nichts“, wachst sie und zieht ihn zurück in den Schatten des Fensters. Er folgt trübe; Der erste bittere Tropfen fiel in ihren süßen Weh.



Der Buchhändler

Stets, wenn ich in mein Heimatsstädtchen komme, Mad ist Besuch beim alten Buchhändler. Hier wird mein Großvater romantisch fromm und meiner Seele Symphonie zum Tandler.

In dieses Mädchens Nacht drang noch kein Strahl von unsrer Kunst glorreicher Morgenröte, Hier fällt noch Gleim und Körner das Regal, Ein Schiller und verkauft der Kehler Goethe.

Die Marlitt aber ist die Königin, Und „der Trompeter“ schmachtet trotz dem Stanbe! „Die Hohenwelt“ bezieht die Doktorin, And Elschen Müller hält „die Gartenlaube“.

In seiner Lade aber, streng verwahrt, Hat er ein paar französische Novellen, Er pinxhert schlau und brummt in seinen Bart: „Boccaccio muß' ich zweimal nachbestellen.“

„Was jetzt geschrieben wird, steht's denn dazu?“ Er seufzt. Ich auch, „Den Menschen fehlt der Glaube; Drum steht die Kunst so schlecht!“ Da geht die Thüre; Und Elschen Müller holt „die Gartenlaube“.

Hugo Salus

Der Zweite

Von
Friedmann Graef

Warum enthält es mich immer wieder — warum gebe ich mich nicht gutleben und nütze mich glücklich? Witten im Lebensgenuss, in der Freude, bei der Arbeit, laß ich plötzlich die Hände sinken, und der Schmerz steigt auf in mir. Noch weiß ich nicht, was diese Trauer hervorrief, aber gleich darauf kommt mir die Erkenntnis, und ich fühle es wie einen Stich im Herzen.

Wenn ich sie in meinen Armen halte, sie lässe, kann es geschehen, daß ich mich abwende, das Gesicht in den Händen verberge und daß eine dumpfe Traurigkeit sich meiner bemächtigt.

Und sie sieht dann da mit bleichem, erstem Gesicht und zuckendem Munde, fühlt meine Qual und wagt es nicht, mir ihre große Liebe zu zeigen.

Als ich sie das erste Mal sah, war sie fast noch ein Kind. Das blonde Haar, das so festlich mit den dunkelblauen Augen kontrastierte, trug sie gelöst und wusch es hin und wieder mit einer plötzlichen Bewegung in den Nacken.

Wie ich sie damals sah, erstarrt ich bis ins Herz hinein: Es war die „Mädchenprinzessin“, deren Bild oben im Giebelzimmer hing.

„Doch — setzen nur sah ich sie — als ich sie dann endlich wieder einmal traf, hing sie am Arm eines Mannes und ich erfuhr späterhin, daß sie sein Weib geworden war. Nun meinte ich, die Welt habe keinen Wert mehr für mich. Aber das Bild der Mädchenprinzessin hingte ich über meinen Schreibtisch und trieb Höflichkeit damit.

Zwei Jahre später — an einem schwermütigen, warmen Sommerabend — sah ich sie wieder. Der Zufall hatte uns zusammengebracht in dem kleinen, weltabgeschiedenen Vordere der Stise. Dieselbe graziose, mädchenhafte Gestalt aber — in Trauer. Ihr Mann war tot und hier in der Stille und Einsamkeit suchten ihre Nerven Ruhe.

Nun wurden wir auch bekannt — es war eine seltsame Sache: Wir sprachen wenig, aber wir konnten zusammen träumen, schweifen ländernd auf die im roten Abendhimmel stehende See blicken, ohne daß wir dieses stumme Bekanntheitsgefühl empfanden. Als der Herbst kam, hatte ich sie errungen — ein halbes Jahr später war die Hochzeit.

Wir dahin war alles gut gegangen — ich war im Taumel des Siegers gewesen — am Hochzeitabend aber begann das Unglück. Sie sah und befangen sie auch war, so war sie doch die wissende, kommende Frau. Das erste angstvolle Erschauern dieses schlanken Körpers blieb mir geföhrt.

Und ich wandte mich ab, um den Schmerz zu verbergen, denn es war mir plötzlich, als sei in meiner Brust etwas zerprungen. Eine feindselige Kälte war über mich gekommen und drohte alles zu vernichten.

Tropdem liebte ich sie — liebte sie so brennend schmerzlich wie ein verlorenes Kleinod. Meine Seele aber hatte das Heißliebter.

„Warum, warum mußte ich zu spät kommen?“
Wenn sie zu mir trat — groß, geschmeidig, mit glänzenden, jährlinden Augen und blauen, schlanken Händen — ad, ich hätte aufschreien mögen vor Weh. Und wenn sie ging, wenn ich allein war, dann pochte es mich wie stille Morderei und ich fühlte glühenden Haß gegen den Toten, der mit meine Schönheit vernichtet hatte.

Niemals wagte ich zu fragen, aber die geschäftige Phantasie schuf Bilder, die mir das Herz zerrißen. Denn ich wußte, für keinen anderen konnte sie das sein, was sie mir war, was ich aus ihr machte, aus jedem Blick, aus der geringsten Bewegung ihrer schlanken Finger.

Und es erlösete mich wie ein Verbrechen, daß ein weniger transparenter Blick das Erschließen der Knoche befristet hatte. Dazu kam die Gewißheit, daß sie jetzt zum ersten Mal — mit der großen, schmerzhaftigernden Liebe. Und wie ihre Schönheit den Schmerz aufgeschüttelt hatte, so trieb ihn diese Erkenntnis aufs Äußerste.

Ist es verwunderlich, daß es da ausbrach — daß ich ihr meine Qual ins Gesicht schrie?

Aber gleich darauf wurde ich still, denn ich los auf ihrem totenblauen Gesicht, daß meine Qual auch ihre Qual war. Als ihre lebende Hand dann die meine suchte, als wir uns — erst ich, dann dir und lange — in die Augen blühten, da lächelte jeder, daß er sterben müsse, wenn der andere ihn verlasse.

So schloegen wir uns stumm aneinander, schloßen die Augen, und verbrachten so lange — und lange.

Lieber Simplieissimus!

Sie machte sich das Leben hart, die Frau Postmeisterin; von früh morgens bis spät abends wirtschaftete sie in ihrem Haus. Sie molk die Kühe, sie fluterte die Hühner, sie wusch, sie kochte — kurz alles, was zu thun war, that sie.

Aber deshalb war sie auch nicht wenig stolz darauf! Denn wer hatte so gepflegte Tiere und ein so blank geputztes Haus wie sie? Und last not least — wer kochte so gut wie die Frau Postmeisterin?

Heute hatte sie drei durchschneidende Pastoren zu Tisch; und sie sparte wieder Butter noch Sahne, denn heute wollte sie einen Kuchen backen, von dem man noch lange sprechen sollte.

Sie knetete und sie buk. — Wie der aber auch schön aussah, als sie ihn herbrachte! Der Kuchen glänzte, und das Gesicht der Frau Postmeisterin glänzte ebensowehr, vor Stolz wie vor Schweiß.

Die Herren Pastoren ließen sich's gut schmecken; Stück auf Stück verschwand, bis nichts mehr übrig war.

Da falteten sie ihre Hände, legten die Köpfe auf die Seite, und laut dankten sie dem lieben Gott für den schönen Kuchen, den er ihnen beschert hatte.

Niemand konnte sagen, dass die Frau Postmeisterin keinen Glauben hatte, aber das war ihr doch zu viel. Sie ging auf die Pastoren zu, stemmte die Hände in die Seiten und sagte:

„Der liebe Gott in Ehren, aber den Kuchen habe ich gemacht.“

mys

Das Gemütsmädchen

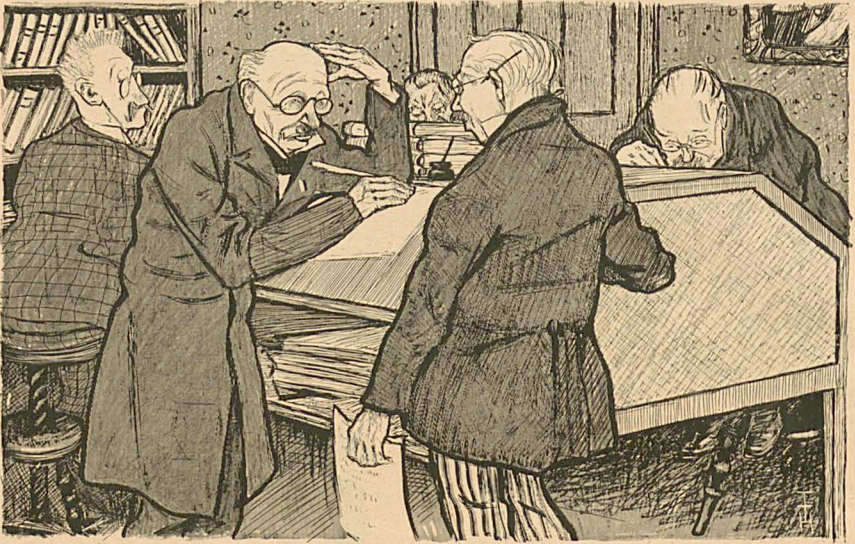
(Bildung von E. Ueber)



„Wechte, Tod, warum ist dir so lieb? — Na, sag's man, Schmutzen.“
„Weil du beim Leben immer so hübsch mit die Beene schaukst, da muß ich dann immer an 'n Schmutzen denken.“

Stoßseufzer

(Zeichnung von E. Th. Eines)



„Man wird immer älter, dämmer und für den Staatsdienst geeigneter.“

Strandgespräch

(Zeichnung von E. Thoms)



„Das sieht Ihnen recht ähnlich, Herr von Quittig, daß Sie das Meer nur wegen der Äußeren lieben!“ — „Ja, warum, meine Tugendigte? Müßen doch selbst zusehen, daß diese niedlichen Tierchen 'ne ganz nettsche Zujabe zu unserm kätglchen tütglchen Brot bilden.“

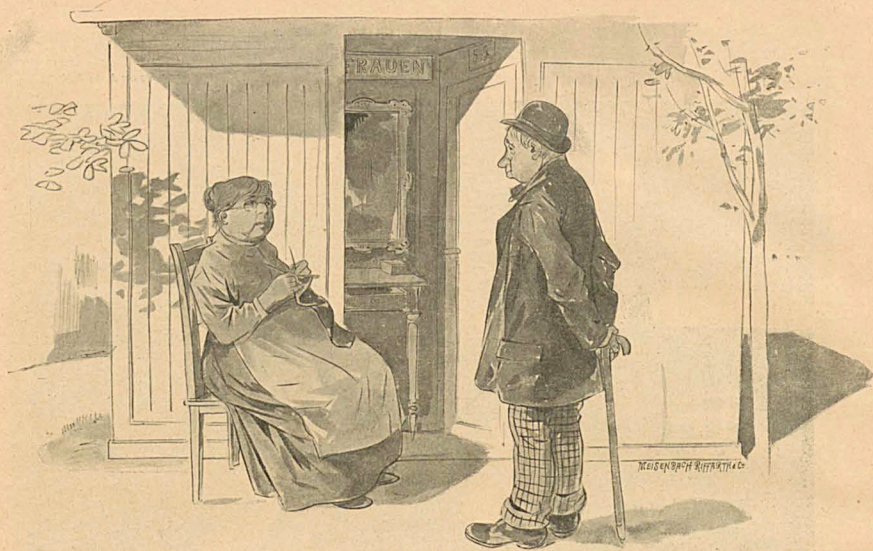
Das Wunder

Zeichnung von S. von Rejnisch



Stamboul 02.

„Was sagt denn deine Frau, wenn sie hört, daß du mit mir souperen gehst?“ — „Die wundert sich.“



„No, Frau Reiter, wie geht denn's Geschäft? — „Dank der Nachfrage, es thut's, so geht's freilich immer wie in der Zweifelhzeit.“

Schicksal

Vor etlichen Jahren war mein Freund Julius ein ehrlicher Tischlermann und Verordneter gewesen und hatte, wie üblich, die Sorge, den Wahl, die unterbreiteten Finanzämter und ander hergehörige Dinge in den Bereich seiner lebensschäftlichen und gereimten Betrachtungen gezogen.

Da der Zweifelhaft war, weiß Gott wie, die Philosophie in seinen Duten eingegraben, und als ich ihn endlich wieder mal, verklärte und nicht bloß, hab er auch peinliche gekümmert war und einem modernen Liberalen mit selbstverhüllender Ungewissenheit trug, sondern vielmehr noch, hab er beim Ueberlegen sehr kalt und ernsthaft aus's Gedröck Blickte und zudem seine dauerhafte Bereitwilligkeit eingestöhnt zu haben schien.

Ich verlaschte, ihn in Bezug auf seine künftige Ader anzufragen. Die Religionist jagt's durch seine Bäge, und er verlegte: „Ich habe das Dichten aufgehört.“

„Na aber, Verehrtester,“ meinte ich, „das kann ich nicht schon haben, eine so treffliche und schlaggenannte Begabung ohne zureichenden Grund her Wecht vorzuzustellen und verflümmern zu lassen.“

Da sprach der Philosoph: „Ja, leben Sie, das ist's ja eben: ich mag's angehen wie ich will, — immer werden mit die Sagen zu intelligent.“

Dr. O.

Ermutigung

Bei kein Klarr! Die Tante Tugend
Stehst ywar mit erhobnen Finger
Uebun dieser boden Jugend.
Ach, ihr süßen, jungen Dinger.
Reid ihr oft erst, laßt kein Mann
Andero noch als schief aus'n An.

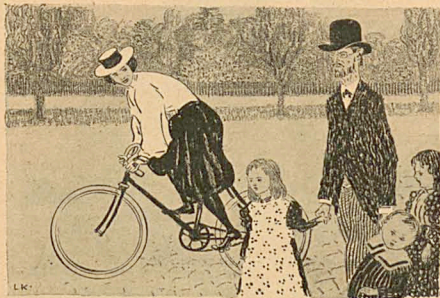
Bei kein Klarr und küß die Kleine!
Kommt sie dir nicht halt entgegen,
Eins von beiden muß die Geine,
Wollst ihr euch begegnen, zogen.
Stehst ein jedes auf dem Fleck,
O, so kommt ihr nie zum Zweck.

Bei kein Klarr! und kein Gedenken
Was man liebt, muß man auch küßen,
Wißt sie dir kein Küßchen geben,
Wirst du die eins nähern müßen.
Schreit sie, und die Tante schilt,
Et, was thut! Der Kuß der gift!

Gutae falte

Training

(Zeichnung von G. Nitzsch)



„So, Wandert, jetzt geh schön heim mit den Kindern. Ich trainier noch eine Stunde.“

Vor kurzem erschienen:

TH. TH. HEINE
Bilder aus dem
Familienleben

Gr. 4^o auf Kunstdruckpapier
Preis gebunden Mark 7.50



Nicht in jede Haushaltung passen die „Bilder aus dem Familienleben“ des berühmten simplistischen Zeichners Thomas Theodor Heine, die bei Albert Langen in München als grosses Album erschienen sind, das 7 Mk. 50 Pfg. kostet. Nur Familien, in denen das schönste und feinste Leben mit Veredelung und Veredelung, die unter dem nach aussen sorgfältig geschützten Schilde eines schönen Familienlebens wuchern, können zu schmerzlichen Empfindungen erregt, werden sich mit diesem satirischen Bilderbuche eines modernen Hagestall gen. haben. Es brauchen deshalb nicht Familien von idealer Vollkommenheit zu sein; wenn wir solche das Bilderbuch kaufen wollten, so würde Herz Langen schwerlich auf die Kosten kommen. Wenn wir ein freier Sinn im Hause herrscht, der an Verpöschung eigener Schwächen nicht Anstoss nimmt, sondern dergleichen so auffasst, wie wir in dem Spiegel blicken, den der Künstlermeister der Gesellschaft vorhält, so wird die auf sehr erstem Hintergrunde sich bewegende, im Ausdruck aber oft unendlich reich komische Satire dieses zweiten grossen Heine der deutschen Nation gewiss höchst angenehm auf uns wirken. Harmonische Unterhaltung gewährt das Bilderbuch allerdings nicht; das sind nicht „fliegende Blätter“. Sondern, sondern Th. Heine liest die deutsche Familie ungefähr so aus, wie es Heine Loh, Hessel mit dem frommen Klatschklub in den „Stützen der Gesellschaft“ an ihn sich vornehmen.

„Berliner Post“ vom 27. April 1907

Durch alle Buchhandlungen oder direkt von Verleger Albert Langen in München zu beziehen.

Edler Wettstreit

(Zeichnung von Bruno Paul)



„Vierjunge!!“ (Sprich: „Wai“)